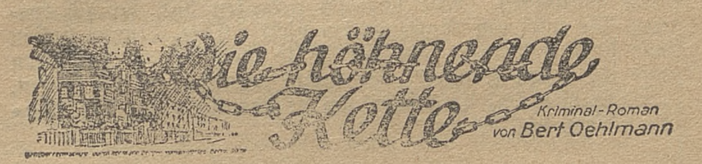
# Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 46 Lemberg, am 16. November (Nebelung) 1930




9)

Ein paar dumpf polternde Schritt erklangen. Das Geräusch eines umstürzenden Stuhles oder Tisches .... dann war es still .... totenstill....

Peter Dryp frohlockte — trotz seines Mißerfolges. Der Geist, der in der Villa hauste, hatte sich nun endlich unwiderruflich als Mensch — als Mann entpuppt!

Der Fuchs saß in der Falle. Ihn nicht entkommen zu lassen, war jetzt erste Pflicht.

Das Haus besaß zwei Ausgänge. An dem einen postierte sich Dr. Murchison, an dem anderen Dr. Osborne, während Dryp die 12. Station alarmierte. Der Inspektor war nicht anwesend. Für ihn übernahm Sergeant Piperston die Aktion. Mit vierzehn Policemen eilte er zum Wood Road 36.

Murchison atmete auf, als er die Beamten erblickte.

„Es ist alles still geblieben," meldete er. Auch Osborne hatte nichts Verdächtiges bemerkt. Das Haus wurde von einer Postenkette umstellt. Dann drang man ein.

Die Luft in der Villa war dick und dumpf. Das elektrische Licht versagte. Wahrscheinlich hatte das Werk die Stromlieferung eingestellt.

Im Schein starker Taschenlampen wurde Zimmer für Zimmer abgesucht. Auf den Möbelstücken lag fingerdicker Staub, und aus den Teppichen, an denen die Räume überreich waren, quollen bei jedem Schritt üble, graue Wolken.

Während manche Zimmer den Anschein erweckten, als wären sie jahrelang nicht betreten worden, sah es in den anderen wüst aus. Rigorose Menschenhände hatten das Oberste zu unterst gekehrt, so daß sich Murchison des plötzlichen unbehaglichen Gefühls nicht erwehren konnte, als ob hier derselbe Mensch sein Wesen getrieben, der bereits in der versiegelten Cornish-Villa und bei ihm ein Gastspiel gegeben hatte.

Die Parterreräume waren durchschritten. Die Treppe, die zum ersten Stockwerk hinaufführte, wies im Staub deutlich die Spuren eines menschlichen Fußes auf. Sie mündete in einem Raum, der den Zwecker einer Bibliothek diente.

„Heureka!" murmelte Peter Dryp plötzlich, der als erster hinaufkam.

„Was sagen Sie dazu?" wandte er sich flüsternd an den Arzt, der hinterher schritt.

Murchisons Augen weiteten sich. Ein lähmendes Gefühl umklammerte seine Brust wie mit eisigen Pranken.

Dasselbe Bild bei Cornish... dasselbe Bild bei ihm .... dasselbe Bild hier ....

Sollte es wirklich wahr sein?

Der Einbrecher in die Villa am Milton-Square, der Chloroform-Held in seiner Wohnung, das „Gespenst" in diesem Gemäuer — ein und dieselbe Person?

In fieberhafter Eile wurden die Zimmer durchsucht.

In einem Raume stieß man auf ein Bett, das alle Zeichen einer Benutzung aufwies. Hier hatte ein Mensch genächtigt. Nicht einmal — nein, eine ganze Zeit. Auf einem Aschenbecher fand sich eine Unzahl von Zigarettenstummel. Reste von Speisen standen auf einem Tischchen am Fenster.

Nur von dem heimlichen Bewohner des Hauses nicht der geringste Zipfel.

War er entkommen?

Besaß das Haus noch einen dritten Ausgang?

„Hallo... Doktor! ....!" schrie Dryp plötzlich durch das Haus. Er war mit zwei der Beamten auf der Durchsuchung in ein Zimmer geraten, in dem eine schwache Wachskerze flackerte.

Als der Arzt hinüber lief, wies Dryp mit ausgestreckter Hand auf den Schreibtisch, der inmitten des Raumes seinen Platz gefunden hatte.

Dicht davor ein bequemer Sessel und neben ihm, im Fußboden, ein Federhalter, der sich im Holz aufgespießt hatte.

Die Tinte an der Feder war noch feucht. Es schien, als habe der unheimliche Mensch hier am Schreibtisch gesessen und geschrieben. Beim Geräusch der quietschenden Tür war er aufgesprungen, der Halter hatte sich, seiner Hand entgleitend, im Fußboden aufgespießt....

„Nein," meinte Peter Dryp, „den Federhalter meine ich nicht .... was auf dem Schreibtisch liegt, dürfte Sie mehr interessieren, Doktor ...."

Langsam kam Murchison näher.

Auf der Platte lag ein Briefkuvert mit halb geschriebener Adresse..

„An Mr. Murchison, Dr. med., Lond.." stand auf dem Umschlag, jäh im Wort abbrechend.

Murchison stand unbeweglich.

Die Finger ineinander verkrampft, beschwor er tausend und abertausend Bilder. Dann rieb er sich wieder die Augen, zerrte in seinem struppigen Bart — und blickte noch einmal auf den Schreibtisch. Aber es war kein Traumbild, sondern Wirklichkeit .. da lag der Briefumschlag mit seiner Adresse .... seinem eigenen Namen.

Wie von weither vernahm er des Reporters Stimme: „Der Kerl hat auch in diesem Hause nach dem Testament gesucht und gleichzeitig hier gewohnt. Er glaubte sich hier sicher, geborgen. Er wußte, daß dieses unbewohnte Haus Eigentum des Toten war. Hier schlug er sein Hauptquartier auf. Wer hätte ihn hier vermuten sollen, den Mörder.. Es ist der Mörder, verlassen Sie sich darauf!"

Dann suchten sie weiter, aber es war vergebens. Kein Winkel blieb unbeachtet.

Der Mann war entkommen. Vielleicht durch ein Fenster. Der Nebel hatte seine Flucht begünstigt.

Ein neues Glied hatte sich in die Kette eingereiht. In die Kette, die sich nicht schließen wollte, sondern die, nach wie vor, nichts als ein höhnendes Rätsel blieb

Zerschlagen an Leib und Seele, erhob sich Dr. Murchison am anderen Morgen. Wirre, grausige Gestalten waren ihm bis in den Traum gefolgt, ihm die wenigen Nachtstunden zur Qual machend

Erst das kalte Bad vor dem Frühstück erquickte ihn ein wenig.

Das ohnmächtige Gefühl, den sich überstürzenden, scheinbar sinnlosen Ereignissen kraftlos gegenüber zu stehen, ohne ein erlösendes „Halt!" gebieten zu können, übte eine regelrechte seelische Depression auf ihn aus.

Ohne Pause glitten die einzelnen Gestalten der Tragödie an seinen geistigen Augen vorüber

Beginnend mit der geheimnisvollen Ellis W. — und dann Schlag auf Schlag: Der Mann mit der Reisetasche, der Diener Westlay, der Mann, der aus dem Cab sprang, der Testamentssucher.

Und unter Stöhnen immer wieder die Schlußfrage: Wo Anfang — wo Ende?

Das Bewußtsein, heute endlich jener Frau Auge in Auge gegenüberzustehen, verlieh ihm einigen Halt.

Um fünf am Wellington-Monument ....

Ob sie kommen würde?

Er überhastete noch einmal den Brief, den sie ihm gestern geschrieben. Ein einziger Verzweiflungsschrei war es, der ihm aus den Zeilen entgegenschallte. War dieser

Brief keine Lüge, so kam sie bestimmt, denn sie erwartete ja von ihm Hilfe, Befreiung .... Schutz vor einem neuen Schlag, der, wie es in dem Schreiben hieß, über ihrem Haupte schwebte, und den sie als entsetzlich bezeichnete. War dies Wahrheit, steckte hinter den Zeilen nicht eine neue Mystifikation, so **mußte** sie heute an den vorgeschlagenen Platz kommen...

Und dann sann er wieder, wer sie sein mochte.

Ellis!

Sein Bekanntenkreis war überaus weitschweifig. Viele glitten vorüber, die diesen Namen trugen. Aber alles Damen, die schwer mit dieser komplizierten Geschichte in Verbindung zu bringen waren....

Die Vormittagssprechstunde brachte ihm einige Ablenkung.

Godolphin strich mit finsteren Mienen durch die Wohnung. Er sprach wenig, und wenn, so nur in äußerstem Notfalle und mit sichtlicher Verstimmung.

Jedesmal, wenn es klingelte, schlich er auf leisen Sohlen zur Tür. Durch ein winziges Guckloch betrachtete er sich den jeweils Einlaß Begehrenden — und immer glitt es wie Enttäuschung über sein Antlitz, wenn er öffnete und die Besucher ins Wartezimmer führte. Der, auf den er wartete, kam nicht ... jener, der Osborne und ihn zu Boden geschlagen und chloroformiert hatte...

Der Vormittag verlief für Dr. Murchison in angestrengtester Tätigkeit. Erst kurz vor zwei Uhr konnte er den letzten seiner Patienten abfertigen.

Als er bei Tisch saß und mit größter Appetitlosigkeit — zum Kummer Godolphins — dessen Prunk- und Galagericht „Mock-Turtle-Ragout“ zu verspeisen bemüht war, erschien geröteten Hauptes Inspektor Joul.

„Nun?“ Murchison reichte ihm die Hand, nicht ohne mit Unbehagen das sonderbare Lächeln zu bemerken, das seine Lippen umspielte. Mit tonloser Stimme fragte er nach Neuigkeiten.

„Wie man's nimmt,“ meinte Joul und zog sich einen Stuhl herbei. „Es kann sein, daß wir nun endlich klarer sehen werden ... es kann aber auch nicht sein ... wie gesagt: wie man's nimmt ....“

„Also bitte — schießen Sie schon los!“

„Später, später. Ich möchte Ihnen nicht den Appetit verderben. ... nein, wirklich nicht...“

Murchison legte das Besteck zurück.

Ein Kloß stieg ihm vom Magen bis zum Halse herauf. Godolphin warf dem Inspektor einen giftigen Blick zu und räumte ab, während sich Joul eine Brasil Murchisons in Brand steckte und mit zufriedenem Gesicht blaue Wolken in die Luft dampfte.

„Hm...“ machte er schließlich, als wenn er sich plötzlich entsinne, weswegen er gekommen. „Ich wollte Ihnen ja etwas erzählen! Um ein Haar hätte ich es vergessen!“

Der Arzt sah mißmutig zu ihm hinüber.

„Spielen Sie kein Theater,“ knurrte er. „Ich sehe ja, wie Sie förmlich darauf brennen, mir Ihre Hiobsbotschaften auf den Leib zu hetzen!“

„Oho?“ Joul lachte breit auf. „Hiobsbotschaften? Wer sagt das?“ Und gemächlich die Asche in den Becher streifend, meinte er: „Was glauben Sie, wo ich heute war?“

„Das kann ich unmöglich riechen.“

„In der Riverstreet!“

Murchison stutzte. „Haben Sie dort nicht James Westlay verhaftet?“

Der Inspektor bejahte.

„Vorhin bin ich nun noch einmal hinausgegangen,“ erzählte er. „Etwas ganz Eigenartiges war mir nämlich zu Ohren gekommen. Sie wissen ja, daß sich Westlay bei der „Methyl-Anna“ verborgen hielt, nicht? Heute in aller Frühe kam nun Bobby Smith zu mir und berichtete, daß das alte Weib plötzlich mit nagelneuen Zehn-Pfund-Noten um sich würfe....“

„Nagelneue Zehn-Pfund-Noten .... Donnerwetter .... die fanden sich ja...“

„.... auch bei dem sterbenden Cornish! Eben deshalb hat mich Bobby Smiths Meldung auch mächtig gepackt. Ich also sofort mit ein paar Leuten hinaus. Anna Brownlie war zu Hause. Sternhagelvoll natürlich. Wir haben sie sofort durchsucht. Aber keinen Cent hatte sie bei sich. Dafür fanden sich aber nach gründlicher Durchsuchung in einer alten, stinkenden Konservenbüchse vierzig Zehn-Pfund-Noten! Nagelneu! Allerhand Geld nicht wahr? Na — und dann haben wir das Weib nüchtern bekommen. Wie schwer's gehalten hat, danach fragen Sie mich um Gotteswillen nicht. Eine Stunde haben wir dazu gebraucht, bis wir sie so weit hatten, daß man mit ihr reden konnte.“ Er lachte vergnügt in sich hinein. „Dann aber hat sie gesagt, wo sie das Geld her hat. **Gefunden** hat sie es!“

„Das ist natürlich gelogen!“

„Nein, es stimmt!“ In ihrem Keller hat das Geld gelegen! Unter Spreu versteckt! Dort, wo James Westlay hinter dem Holzverschlag lag!“ —

Verstehend blitzte es in des Arztes Augen auf.

„Das Geld ist von Westlay unter die Spreu geschoben worden,“ fuhr Joul fort. „Da aber das Geld aus der gleichen Sorte besteht, wie es Robin Cornish bei sich trug — ja, da die Nummern der Noten, die Westlay besaß, mit denen fortlaufen, die Cornish in der Tasche hatte, so ist erwiesen, daß Westlay das Geld gestohlen hat!“

„Wieviel fehlt denn?“

„Genau hundert Pfund! Zehn Noten! Zehn Nummern fehlen in der Reihe! Dieses Geld hat die Alte in allerlei Kneipen teils in Schnaps umgesetzt, teils verschenkt.“

Kopfschüttelnd hatte Murchison zugehört.

„Ich verstehe nur nicht, warum sich Westlay mit fünfhundert Pfund begnügte, wenn er das Doppelte haben konnte. Denn genau den doppelten Betrag trug doch Robin Cornish bei sich!“

„Gewiß erscheint das unverständlich, doch mögen da gewisse Umstände mitsprechen. Rufen Sie sich einmal das Geständnis des Dieners in Erinnerung zurück, Doktor. Alles hörte sich ganz wahrscheinlich an bis zu dem Schuß, nicht wahr? Jenen Schuß, den die unbekannte Frau auf Cornish abfeuerte, der aber nicht diesen, sondern den hinter der Portiere verborgenen Diener traf! In dem Augenblick, in dem der Schuß fällt, bricht Cornish infolge des Giftes zusammen. Sein Aufschrei erklingt zur gleichen Sekunde mit dem des verwundeten Dieners. Die Frau hört aber in ihrer Erregung verständlicherweise nur **einen** Schrei! Sie glaubt, Cornish niedergeschossen zu haben, und stürzt Hals über Kopf nach draußen.“

„Und der Diener?“

„James Westlay war dem Zusammenbrechen nahe. Oder aber er fühlte in jenen Augenblicken gar nicht, wie er verletzt war. Er sah Cornish am Boden liegen, wußte vielleicht, daß der Mann eine größere Summe bei sich trug. Da erwachte wieder der einstige Verbrecher in ihm. Er kommt hinter der Portiere hervor und will den auf der Erde liegenden Cornish berauben, wird aber gestört, gibt sich mit einem Teil des Geldes zufrieden und sucht das Weite. Das ist gar nicht so unverständlich. Die Erfahrung hat ja gelehrt, daß Angeschossene oft noch Stunden umherlaufen, und dann erst zusammenbrechen, freilich muß die erlittene Verletzung sich in einem nicht besonders schweren Stadium bewegen. Und das war sie ja auch nicht. Die Kugel ist, wie die Untersuchung ergeben hat, einen Zentimeter über der ersten Rippe in den Körper eingedrungen und sofort seitwärts wieder hinausgefahren. Eine ausgesprochene Fleischwunde also, die keine edleren Teile weiter verletzt hat. Die Verschlimmerung des Zustandes ist nur erfolgt, weil Westlay aus Furcht keine ärztliche Hilfe in Anspruch nahm.“

„Wer sollte ihn aber gestört haben?“

„Da gibt es auch zwei Erklärungen. Der eine Störer könnte in der Person **jenes** Menschen zu suchen sein, der Ihnen die Reisetasche über den Kopf schlug, und dann entfloh. Der andere vielleicht jener Mann, der Cornish aus der Villa in das Kab schleppte!“

„Allerdings!“

Joul machte ein befriedigtes Gesicht. „Na also," sagte er. „Wieder ein Schrittchen vorwärts, nicht wahr? Und nun weiter. Kapitel Nummer zwei!"

Murchison sah unruhig auf.

„Noch etwas?"

„Und wie! Glauben Sie, ich wäre nur gekommen, um Ihnen diese Geschichte zu erzählen. O, da wäre ja noch genügend Zeit zu gewesen. Nein, es handelt sich um — Evan Howard!"

Murchison sprang auf.

„Sie haben Antwort aus Sidney?"

Joul nickte.

„Als ich aus der Riverstreet zurückkam fand ich das Funktelegramm aus Australien vor. Ich kann Ihnen sagen, Doktor, setzen Sie sich bitte erst wieder hin... wirklich, in Ihrem Interesse..."

Murchison verkrampfte die Hände im Bart. „Was heißt das?" sagte er. „Das schlimmste was sein kann, wird in der Antwort bestehen, daß dieser Evan Howard inzwischen gestorben ist."

„I Gott bewahre! Er lebt. Ganz bestimmt sogar. Aber er ist nicht mehr in Sidney!"

„Sondern?"

„Das weiß der Teufel. Irgendwo in der Welt. In China. Oder am Nordpol. Was weiß ich. Aber etwas anderes habe ich durch den Funkspruch erfahren. Den Ort, wo Evan Howard in Sidney gewohnt hat!"

„Nun?"

Joul ließ ein Meckern hören.

„Im Zuchthaus!"

„Tatsache?"

„Glauben Sie, ich erzähle Ihnen Märchen? Ueber fünf Jahre hat er gesessen. Seit zwei Monaten ist er wieder frei."

Murchison machte aus seiner Verwunderung keinen Hehl.

„Es ist schrecklich," sagte er. „Es wirken in dieser Tragödie Cornish so viele Menschen mit, aber nicht ein einziger ist darunter, der gerade Wege ging. Und nun noch dieser Mann in Australien! Ein Zuchthäusler! Das habe ich allerdings nicht erwartet. Ich hielt ihn für einen Freund des Ermordeten, weil dieser ihn sozusagen als Testamentsvollstrecker bestimmt hat. Aber so! Was mag das wieder bedeuten?"

„Es wird nichts anderes übrigbleiben, als den versiegelten Brief des Toten zu öffnen!"

Murchison schwieg.

„Ich werde noch heute die Eingabe deswegen machen. Länger als vierzehn Tage kann es nicht dauern, bis ich die Erlaubnis höheren Orts erhalte. Dann werden wir ja sehen, ob der Inhalt des Briefes in irgendeinem Zusammenhang mit der Untat steht."

„Ich glaube es kaum."

Joul zuckte die Achseln.

„Vielleicht — vielleicht auch nicht," meinte er. „Inzwischen will ich aber auch nichts unversucht lassen, um über diesen Evan Howard Näheres zu erfahren. In zwei bis drei Tagen dürften wir wissen, was dieser Kerl für ein Mensch ist!"

„Wie wollen Sie denn das Kunststück fertigbringen?"

„Was heißt Kunststück? Ehe ich zu Ihnen kam, habe ich bereits auf gleichem, funkentelegraphischem Wege die Akten eingefordert, die Evan Howard betreffen. In zwei bis drei Tagen werden sie hier sein. Sidney—London. Du lieber Gott, das ist heute keine Entfernung mehr. Ich bin überzeugt, die Akten gehen noch heute per Flugpost in Sidney ab..."

„Schön. Und was denn? Wenn Sie die Aktenbündel hier haben?"

„Dann werde ich wissen, was Evan Howard verbrochen hat, daß man ihn auf so lange Zeit ins Zuchthaus sperrte!"

„Und?"

„Was heißt und? Es ist immer gut, wenn man weiß, mit wem man es zu tun hat. Es ist doch möglich, daß der Mensch eines schönen Tages unvermutet hier auftaucht. Na, und dann noch eins: Wenn dieser Howard nun bereits in London wäre?"

„Dann hätte er sich doch längst bei der Polizei gemeldet!"

„Warum sollte er das?"

„Weil er fraglos aus den Zeitungen von der Ermordung seines Bekannten Cornish gehört hätte!"

„Das ist kein stichhaltiger Grund. Vielleicht weiß er gar nicht, daß ein versiegelter Brief an ihn existiert. Und —" Jouls Stimme sank zu einem Flüstern herab, — „wer weiß, ob er nicht alle Ursache hat die Polizei zu meiden?"

Betroffen erwiderte Murchison: „Dann müßte er ja geradezu inzwischen wieder eine neue strafwidrige Tat begangen haben ....?"

„Was weiß ich! Wir werden ja sehen..."

Als Joul gegangen war, blieb in Dr. Murchison eine neue Unruhe zurück. So war es mit jeder neuen Gestalt, die auftauchte. Sie brachte neue Vermutungen, neue Fragen....

Ob Howard wirklich nach London gekommen war?

Oder ob — der Arzt fühlte, wie es ihm plötzlich siedendheiß zum Herzen emporstieg — ob der Australier seine Hand in der Mordsache im Spiele hatte?

Grimmig schlug er mit der Faust auf den Tisch. Zum Teufel ja! Hier gab es überhaupt weder Anfang noch Ende ... ein einziges, sinnloses Durcheinander war das Ganze ... ein Tohuwabohu kitschiger Angelegenheiten ... ein Sensationsfilm, aber keine Natürlichkeit...

Und aus diesen Betrachtungen heraus geschah es, daß Murchison voller Zorn ein Wort gegen die Wände schrie:

„Blödsinn!"

Daß es aber kein Blödsinn war, und kein Tohuwabohu, das sollte die Zukunft nach Ueberwindung einiger Hindernisse lehren....

Vorläufig jedoch blieb der Fall Cornish das, was er bisher gewesen: Eine höhnende Kette wirrer, unverständlicher Ereignisse.

## 6. Kapitel.

Dr. Murchison hatte den Weg gut berechnet.

Zwei Minuten vor Fünf erreichte er das Wellington-Monument. Von der Erwarteten war nichts zu sehen.

In [illegible] Schlend[illegible]rab, der Ruhe und Beschaulichkeit vortäuschen sollte, ging er rings um das Monument herum, spähte bald jenen, bald diesen Weg hinunter und spazierte wohl auch manchmal in einen der hübschen Parkwege hinein, um jedoch immer nach kurzen Minuten wieder am Monument aufzutauchen.

Die Sonne stand wie ein glühender Ball am westlichen Firmament und warf ihre Strahlen in sorgloser Spielerei durch Bäume und Büsche auf die gelbbestreuten, flimmernden Wege.

Als es stark auf das erste Viertel der nächsten Stunde ging, tauchte ein weibliches Wesen am Monument auf.

Murchison sah, daß sie weiß gekleidet war. Ein kleiner, roter Hut — natürlich war es ein kleiner, dem Zug der Zeit, des Automobils und der Verkehrsnöte folgend — stand vortrefflich zu dem feingeschnittenen, zarten Gesichtchen. Kleine, flache Samtblüten fielen in abschattierten Pastelltönen mit Schilfblättchen über den Kopf.

Vielleicht 25 Jahre alt, in der Kleidung die moderne Frau verratend, gehörte sie unzweifelhaft der Gesellschaft an.

Sie kam langsam dicht an das Monument heran und las interessiert die Inschrift, ohne einen Blick auf den Arzt zu werfen.

Ihr Gesichtchen war ruhig, ohne Spuren irgendwelcher Erregung. Ihr Gang, ihre Bewegungen sicher, ungeniert.

Ob sie es war, die geheimnisvolle Ellis?

Murchison zögerte.

Warum sprach sie ihn nicht an? Sicher hätte sie ihn angesprochen, wenn sie es gewesen wäre.

Unmutig biß sich Murchison auf die Lippen.

Er empfand allmählich die Situation peinlich: um ihr ein Ende zu machen, ging er stracks auf sie zu.

„Verzeihen Sie," sprach er und lüftete den Hut. „Ich erwarte hier eine Dame, die ich nicht kenne.... nicht persönlich kenne...."

(Fortsetzung folgt.)

# •Bunte Chronik•

## Die Abenteuer einer lebenshungrigen Kontoristin

**Aus dem Luxushotel ins Gefängnis.**

**Düsseldorf.** Ein junges Frauchen sitzt als Kontoristin in dem Büro eines Düsseldorfer Architekten. Draußen lockt der sommerliche Sonnenschein. In ihrem Köpfchen spuken Erinnerungen aus Lektüre und Film. In den großen Modebädern, weiß, sie, drängen sich jetzt auf den Strandpromenaden, in den mondänen Restaurants die Scharen eleganter Frauen, gut gekleideter Herren. Nur einmal so etwas mitmachen können, denkt sie seufzend und läßt die kleinen Händchen auf den Tasten der Schreibmaschine ruhen. Frau „X". Sie geht ins Privatkontor. Schreiben Sie diese Schecks aus, Frau X! Ich komme gleich zur Unterschrift zurück. Als der Architekt nach Minuten zurückkehrt, reicht sie ihm das Scheckbuch mit den ausgeschriebenen Schecks und verläßt das Privatbüro, etwas blässer als sonst. In sicherem Versteck knistern die drei Schecksformulare, die sie hinten aus dem Scheckbuch herausgerissen hat. Der Chef verreist. Wochenende. Die Gelegenheit ist günstig. Sie füllt die Schecks aus, fälscht dreimal die ihr bekannte Unterschrift des Chefs, schließt das Büro und eilt mit zitternden Knien zur Bank. Einige Minuten später hält sie ein Päckchen neuer Scheine in der Hand: 6600 Mark! Mit fiebernden Wangen eilt sie zum nächsten Droschkenstand: ihr Traum geht in Erfüllung, auch sie wird mal auf lange, lange Zeit Weltdame sein! Sechstausend Mark! Die reichen ja ewig!

* * *

Im Haag. Im Restaurant eines der feudalsten Hotels sitzt unsere kleine Frau. Dieselbe — und doch eine andere. In neuer Hülle, ganz große Dame. Der Lunch ist beendet, der Mokka serviert. Der Kellner, Typ Großfürst im Exil, reicht ihr Feuer zur Zigarette und entschwebt. Sinnend schaut die Kleine den Rauchwolken nach. Sie denkt zurück an die gelungene Flucht im Auto nach Köln, an die Fahrt zur Grenze, an die bangen Minuten während der Paßkontrolle. Gut ist alles gegangen! Wie herrlich waren die Wochen im Haag, die Autotouren nach Scheveningen, die kleinen netten Gesellschaften, die Theater — die Konzertbesuche! Wie umschwärmt man sie,

**die nette reiche „Deutsche!"**

Oben in ihrem entzückenden Zimmerchen stehen die großen Koffer mit den Schätzen, die sie sich gekauft hat. Heute abend wird sie wieder den herrlichen Kimono anziehen und sich mit der reizenden großen Modepuppe — teuer war das Ding — zu Bett legen. Vorher aber wird sie noch einmal all die netten seidenen Dessours bewundern, die nun ihr gehörten, ihr ganz allein. — Noch hat sie ganze dreitausend Mark. Noch lange kann sie davon leben, sogar in Holland. Gewiß mit der Zeit wird man ein billigeres Hotel, vielleicht sogar eine Pension beziehen. Vielleicht wird man dann auch eine Stellung annehmen. Aber das sind Sorgen, des Morgen, — heute ist heut! — Ein Stück Torte von ihrer Lieblingssorte möchte sie augenblicklich haben. Ihre Augen suchen den Kellner-Fürsten. Da sieht sie, vom Direktor geleitet, einen großen Herrn an den Tisch treten, der nicht recht in die Umgebung paßt. Totenblaß wird die Kleine. Der große Herr beugt sich diskret zu ihr: Bitte mir zu folgen, Frau X, ohne Aufsehen zu erregen! Auch in Ihrem eigenen Interesse! Ein rasch erstickter Aufschrei. Die kleine Frau fährt in die Höhe. Einen Augenblick schwankt sie, dann schreitet sie am Arm des großen Herrn dem Ausgang zu. Er spricht lächelnd auf sie ein. Die Gäste, die den Schrei gehört haben, wenden sich wieder dem Menü zu. Eine kleine Familienszene, denken sie — Kriminalbeamte können sehr höflich sein!

* * *

Im Saal des Düsseldorfer Schöffengerichts. Auf der Anklagebank die kleine Frau, zerknirscht, in Tränen aufgelöst. Alles gibt sie zu, will aus Not gehandelt haben. Eine recht naive Ausrede bei der Höhe der Unterschlagung und der Art der Verwendung des Geldes! Die Kleine hätte besser die Wahrheit gesagt, hätte von verdrängtem Lebenshunger gesprochen. Aber, war ihr das selbst klar? Hätte sie es selbst in Worte kleiden können?

Das Gericht verstand wohl die tieferen Gründe der „Entgleisungstat" besser als die Angeklagte selbst: trotz der Schwere des Vertrauensbruches, trotz der empfindlichen Schädigung ihres Arbeitgebers kam die Angeklagte mit der verhältnismäßig milden Strafe von acht Monaten Gefängnis davon. Die Untersuchungshaft wurde angerechnet, ein Strafteil soll ausgesetzt werden. —

Der Vorhang fällt über dem Drama einer Motte, die ins Licht taumelte!

## Der Lordmayor von London wohnungslos

**London.** Die Amtswohnung des Lordmayors von London, das Mansion-House, genügt nicht mehr den heutigen Ansprüchen und soll vollständig umgebaut werden. Der Oberbürgermeister von London ist deshalb in große Verlegenheit gekommen, da er nicht weiß, wo er während der Bauzeit wohnen soll, da besonders auf die Repräsentationspflichten Rücksicht genommen werden muß. Zwar hat er zahlreiche Angebote der ersten Londoner Familien, die ihm Räume zur Verfügung stellen wollen, erhalten, aber man hat sich entschlossen, auf städtische Kosten einen Teil eines der ersten Londoner Hotels zu mieten, wo dem Lordmayor nicht nur eine würdige Privatwohnung, sondern auch Repräsentationsräume jederzeit zur Verfügung stehen.

## Die Kiesgrube als „Goldgrube"

**Berlin.** Bei der Berliner Kriminalpolizei sind im Laufe der letzten Tage mehrere Anzeigen gegen den Großgaragenbesitzer Max Keilonath wegen Betruges und Urkundenfälschung eingegangen. Als daraufhin die Polizei den Beschuldigten in seiner Wohnung in Halensee verhaften wollte, mußte man die Feststellung machen, daß Keilonath bereits die Flucht ergriffen und sich mit seinem Auto jedenfalls ins Ausland, begeben hat. Mit K. zusammen wurde auch zugleich dessen Geschäftsfreund Rother beschuldigt, sich an den Betrügereien beteiligt zu haben. Dieser Mann konnte von der Kriminalpolizei in Haft genommen werden.

Im Sommer dieses Jahres kauften sich Keilonath und Rother eine Kiesgrube in Ezdorf im Kreise Teltow. Da beide über Barvermögen nicht verfügten, beschafften sie sich durch ihr sicheres Auftreten einen Geldgeber, der Keilonath zu treuen Händen 100 000 Mark hinterlegte. Mit diesem Gelde sollte die Ausbeutung der Kiesgrube vorgenommen werden. Maschinen und Bagger wurden bestellt und zahlreiche Leute mit den Abraumarbeiten in der Grube bei Teupitz beschäftigt. Hunderte von Fuhrleuten mußten mit ihren Gespannen den Sand abfahren. Während dieser Zeit versuchte Keilonath noch andere Geldleute für sein Unternehmen zu gewinnen, scheint aber damit kein Glück gehabt zu haben. Eines schönen Tages verkaufte er kurzerhand die hinterlegten Wertpapiere und verschwand. Als die Grubenarbeiter und Fuhrleute ihre Löhne ausgezahlt erhalten wollten, war kein Geld mehr aufzutreiben und Keilonath unauffindbar. Nur mit Mühe konnten die Landjäger die schwer geschädigten Arbeiter vor Gewalttaten zurückhalten.

## Feuergefecht mit Geldschrankknackern

**Berlin.** In Potsdam kam es in der Nacht zu einem schweren Feuergefecht zwischen Kriminalbeamten und Geldschrankknackern. Bei dem Feuergefecht wurde einer der Einbrecher getötet. Vor einem Monat hatten dieselben Einbrecher aus einem Geldschrank im Versorgungsamt in Potsdam 1000 Reichsmark erbeutet, waren aber entkommen. Augenzeugen hatten von den Tätern eine genaue Schilderung gegeben. Die Polizei faßte daraufhin einen bestimmten Verdacht und ließ die Betreffenden überwachen. Aus ihrem Verhalten schloß man, daß gegen Ende des Monats wieder ein Einbruch geplant sei, und zwar in der Verlagsanstalt von Bonneß und Hachfeld in der Hohenzollernstraße in Potsdam. Die Potsdamer Polizei besetzte am Abend das ganze Haus. Um 1 Uhr nachts erschienen auch tatsächlich die Einbrecher in den Büroräumen. Den Zuruf „Hände hoch! Polizei!" beantworteten sie mit Pistolenschüssen. Die Beamten erwiderten das Feuer. Unter ständigem Feuern zogen sich die Einbrecher langsam aus dem Raum zurück, verfolgt von den Beamten. An der Treppe, die zum Kassenraum führt, fanden dann die Beamten einen der Ueberraschten tot auf. Die anderen waren durch ein Fenster auf die Straße geklettert und entkommen. Die Suche nach ihnen wurde sofort aufgenommen, ist bis zur Stunde aber ergebnislos geblieben. Die Person des Erschossenen steht noch nicht einwandfrei fest.